Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8398.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 448. **Mittwoch** den 3. September 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. September.

Für das Verhältniß unserer **Klerikalen zur nationalen Politik** ist nichts bezeichnender, als die Bestürzung des rheinischen Centrumsorgans über die allerdings der Bestätigung bedürftige Nachricht, daß nach der Zusammenkunft von Reval die deutsch-russischen Beziehungen wieder eine ähnliche Gestalt angenommen hätten, wie zur Zeit des Bismarck'schen Rückversicherungs-Vertrages. Wenn diese Auffassung zuträfe, so thäte man — meint die „Köln. Volksztg." — am besten, den verlängerten Dreibundvertrag zu cassiren und einen russisch-deutsch-italienischen Dreibund zu begründen; Rußland stände dann, fügt die „Köln. Volksztg." hinzu, an der Spitze von zwei Bündnissen, des Zweibundes und des Dreibundes. Mit solchen Witzen glaubt das führende Centrumsorgan sich über eine Auffassung äußern zu dürfen, deren Richtigkeit ohne jeden Zweifel für Deutschlands auswärtige Politik lediglich vom größten Vortheil sein könnte. Aber der Gedanke daran, daß in einem Hauptpuncte der auswärtigen Politik vollkommen in das vom Centrum seiner Zeit verpönte Fahrwasser des Fürsten Bismarck zurückgelenkt worden sei, raubt unseren Klerikalen auch heute noch die Möglichkeit, unbefangen zu prüfen und zu urtheilen. Von geringerer Bedeutung, in seiner Art jedoch nicht weniger charakteristisch, ist die Art, wie dasselbe Centrumsblatt die Huldigung des Mannheimer Katholikentages vor einem der giftigsten Träger des Deutschenhasses, dem Tschechenthume, bemäntelt. Zur Abschwächung des gedachten, über alle Maßen würdelosen Schrittes beruft sich die „Kölnische Volksztg." darauf, daß der zum Protestantismus übergetretene Franzose Bourrier in Deutschland in protestantischen Versammlungen aufgetreten ist: die Franzosen seien doch gefährlichere Feinde als die Tschechen. Bei dieser Beweisführung ist ergötzlicherweise ganz übersehen, daß der Franzose Bourrier zu uns gekommen ist und daß nicht die geringste Veranlassung vorliegt, einen Ausländer, der im eigentlichen und im übertragenen Sinne des Wortes uns entgegenkommt, abzuweisen. Für den Mannheimer Katholikentag lag die Sache vollkommen anders; er war es, der sich an die Tschechen heranmachte, unbekümmert darum, daß das tschechische Conventikel als eine ihrer Natur nach ungleich bedeutungslosere Veranstaltung als der deutsche Katholikentag zum allermindesten die Initiative bei Austausch von Begrüßungen mit dem Katholikentage hätte ergreifen müssen. Dergleichen wäre den Herren Tschechen selbstverständlich nicht im Traume eingefallen. Weil aber das Parteiinteresse des Centrums es angezeigt erscheinen ließ, mit einer Huldigung des Katholikentages vor dem katholischen Slawenthum an die Oeffentlichkeit zu treten, darum warf sich die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands dem deutschfeindlichen Tschechenthum an den Hals.

Einem Hilferufe aus Deutsch-Ostafrika öffnet der „Hand. Corr." seine Spalten. Der Ruf kommt von einem seit Jahren dort ansässigen Deutschen, er ist erpreßt durch den die Weiterführung des Eisenbahnbaues von Tanga zunächst bis Mombo ablehnenden Beschluß des Reichstages und lautet folgendermaßen:

„Wie bin ich denn eigentlich dazu gekommen, hier die besten Jahre meines Lebens bei aufreibender Thätigkeit in stillem Harren auf Besserung, auf die Einsicht unserer einheimischen Politiker zu verlieren? Als Deutschland den gewaltigen Krieg siegreich zu Ende geführt hatte und es dem deutschen Unternehmungsgeist in den heimischen Grenzen zu enge ward, erwarben wir Dank dem Unternehmungsgeist hanseatischer Kaufleute und der Staatsweisheit eines Bismarck unsere Colonien, und es waren nicht die schlechtesten seiner Söhne, die der Heimath mit all ihren Vorzügen und Annehmlichkeiten Valet sagten und hinausgingen in dem Bewußtsein, an der Entwickelung eines großen nationalen Unternehmens theilnehmen zu dürfen. Sie wollten sich eine Existenz gründen und wußten, daß ihrer harte Arbeit und Entbehrungen aller Art harrten. Chancen für das Vorkommen im Vaterland, wie sie mir meines Vaters Geschäft bot, ließ ich fahren, durchdrungen von dem Vertrauen, daß der erwachte Colonialgedanke keine Eintagsbegeisterung sei, sondern Nachhalt in der uns Deutschen sonst eigenen Ausdauer und Energie finden würde, getragen von der Ueberzeugung, daß wir Deutsche auch im Auslande ganze Arbeit machen würden. Mit dieser Ueberzeugung ging ich ans Werk, gründete mein Geschäft, investirte mein eigenes und fremdes Capital, vergrößerte und verbesserte meine Einrichtungen, verdoppelte meinen Fleiß, meine Sparsamkeit und wurde nicht, als der erhoffte Erfolg auf sich warten ließ; ich vertröstete mich eben, wie so viele meiner Landsleute, auf bessere Zeiten, auf die endliche Unterstützung meines Unternehmungsgeistes durch das Mutterland; aber wenn ich heute, nach jahrelangem, geduldigem Warten sehe, wie man gar kein Ohr für das Allernothwendigste hat, die Colonie zurück anstatt vorwärts gehen läßt, so muß ich gestehen, ich bereue den Schritt, den ich gethan habe, ich fühle mich in meinen Hoffnungen gründlich getäuscht. Anstatt mit weitem Blick, mit dem man an ein großes Unternehmen herangehen soll, genügend Capital zu bewilligen, giebt man widerstrebend kleine Mittel her, von denen man in der Heimath verlangt, daß damit ein Riesenland aufgeschlossen und gewinnbringend gemacht werde. Mit dem, was geschehen ist, ist so gut wie nichts geschehen! Will man aus unseren Colonien das machen, was die Engländer und Holländer aus den ihrigen gemacht haben: große Einnahmequellen, so müssen wir zunächst auch die Capitalien daran wenden, die unsere Concurrenten angewandt haben; mit solchen Mitteln könnten wir die Verkehrswege schaffen, die den Waarentransport in das Inland und den der Producte an die Küste verbilligen und in den meisten Fällen erst ermöglichen; nur so kann bewiesen werden, daß das Riesenland uns nicht blos Schätze verspricht, sondern auch thatsächlich zu liefern im Stande ist. . . . . Weiter man weiter auf halbem Wege stehen, so gehen wir sicher schlimmen Zeiten entgegen; schon entsetzt uns das britische Mombassa mit der Uganda-Bahn alle diejenigen Unsätze, die uns zugefallen wären, hätten wir für unsere Colonie das Gleiche gethan, was die Engländer gethan haben, und schon müssen wir uns sagen, lange kann es nicht mehr währen, bis unser Capital aufgezehrt sein wird und wir schwer enttäuscht und mit leeren Taschen entweder nach Deutschland zurückkehren oder in die Colonien einer fremden Nation wandern, wo uns eine Zukunft in Aussicht gestellt wird."

Hoffentlich lassen sich unsere Reichsboten diesen Nothschrei in der bevorstehenden Session zu Herzen dringen, wenn es sich um das Schicksal der Eisenbahn Dar-es-Salaam-Morogoro handelt. Die Bewilligung oder Nichtbewilligung dieser Bahn, die bekanntlich vom Privatcapital gebaut wird, vom Reiche lediglich zinslich garantirt werden soll, wird gleichbedeutend sein mit der Beantwortung der Frage: Haben wir unsere Colonien erworben, um sie zum theuren Sport zu haben und uns von anderen Nationen beschämen zu lassen, oder wollen wir sie so entwickeln, daß sie auf eigenen Füßen stehen und zur Größe, Macht und Ansehen unseres deutschen Vaterlandes beitragen können? Bis jetzt hat Deutschland von der Erwerbung und Entwickelung Deutsch-Ostafrikas noch keinen Vortheil für sich gesehen, wohl aber fällt ein solcher für die Engländer ab, da ein großer Theil des Handels durch den Bau der Uganda-Bahn in ihre Hände übergeht. Es ist jetzt eine unserer wichtigsten Pflichten, die Früchte unserer langen Colonialarbeit uns und unsern Nachkommen zu sichern; verkennt der Reichstag diese Pflicht, so wird man auf ihn das Urtheil eines bekannten Colonialpolitikers anwenden müssen: „Colonien zum Besten fremder Nationalitäten zu entwickeln, ist von jeher ebenso eine politische Dummheit gewesen, wie es heute für uns Deutsche ein nationaler Frevel sein würde".

Fast in noch höherem Grade wie die bevorstehenden Landsthingswahlen in **Dänemark**, bei denen die Regierungspartei, die Linke, auch in der ersten Kammer die Mehrheit zu erlangen hofft, beanspruchen die Arbeiten der Vertheidigungs-Commission das Interesse. Das dänische Kriegsbudget war in den letzten Jahrzehnten so außerordentlich beschnitten, daß Dänemark in Bezug auf Stärkung seiner Wehrkraft weit hinter Schweden und Norwegen — bei denen allerdings die unionspolitischen Reibungen zu Rüstungen anspornten — zurückblieb. Schuld daran ist, so wird der „Voss. Ztg." aus Kopenhagen geschrieben, der langjährige Conseilspräsident Estrup, der sich die Aufgabe gestellt hatte, Kopenhagen mit Befestigungen zu umgeben, was ihm auch trotz des Widerstandes des Folkethings mit Hülfe „provisorischer" Finanzgesetze und gestützt auf das gefügige Landsthing, gelang. Als Estrup im Jahre 1894, der Noth gehorchend, nach zwanzigjähriger Wirksamkeit zurücktrat, standen zwar die Kopenhagener Befestigungen, die 111 den in dem provisorischen Budgets enthaltenen nothwendigen Mitteln gebaut waren, fertig, aber das dänische Heer selbst war vernachlässigt, und so hat nun das heutige Dänemark eine Festung Kopenhagen, deren Werth sehr umstritten ist, jedoch im Uebrigen eine Landesvertheidigung, die den jetzigen Verhältnissen nicht entspricht. Es war denn auch eine der ersten Aufgaben des Linkenministeriums Deuntzer, sich des Militärwesens anzunehmen, und auf ihren Antrag wurde eine aus zahlreichen Mitgliedern bestehende und je zur Hälfte aus dem Landsthing und dem Folkething entnommene Commission niedergesetzt, die einen vollständigen Plan über die Neuregelung des Vertheidigungswesens ausarbeiten soll. Um aber schon vorher eine der allerwichtigsten Waffen jeder Armee, die Artillerie schnell in zeitgemäßer Weise zu erneuern, bewilligte der letzte Reichstag gegen sechs Millionen Mark für Schnellfeuerfeldgeschütze. Die Geschützlieferungen werden, wie verlautet, der Firma Krupp in Essen übertragen werden. Während somit in der Artilleriefrage eine schnelle Entscheidung fiel, dürfte im Uebrigen die Durchführung eines wirksamen Vertheidigungsplanes die größten Schwierigkeiten bieten, da ein großer Theil der Vertheidigungscommission, die das liberale Folkethingsmitglied Trier zum Vorsitzenden hat, aus ziemlich militärfeindlichen Abgeordneten besteht. Die Entscheidung über die von der Commission vorzubereitenden Vorschläge liegt zwar beim Reichstag, aber in der das Folkething beherrschenden Linkenreformpartei ist das Verhältniß dasselbe. Viele Mitglieder der Commission wünschen höchstens nur eine ganz geringe Truppenstärke, um die Neutralität Dänemarks zu „constatiren", und diese Anschauungen dürften in den radikalen und socialdemokratischen Kreisen des Folkethings überwiegen. Ein Theil der Linken steht sogar auf dem Standpunct, daß die Festung Kopenhagen nur unheilvoll für das Land sei und wieder beseitigt werden müsse. Bezeichnend ist auch, daß die Vertheidigungscommission ausschließlich aus Reichstagsabgeordneten besteht, die nicht dem Heere angehören. Kein einziger Officier befindet sich darunter. Dagegen hat die Regierung einige höhere Officiere zur Verfügung gestellt, um fachmännische Auskünfte geben zu können, aber stimmberechtigt sind diese Officiere nicht. So wird die Vertheidigungsfrage in Dänemark lediglich durch die Volksvertretung selbst entschieden werden.

Ueber die **kriegerische Stimmung der Mohamedaner in Makedonien** schreibt man uns aus Konstantinopel, 31. August: Nachdem von bulgarischer Seite so lange mit dem Gedanken eines Krieges gegen die Türkei gespielt worden ist, muß man jetzt mit der entgegengesetzten Strömung rechnen. Nach den Berichten einwandfreier Europäer, welche nicht in Verdacht stehen, zu übertreiben, ist die Stimmung unter der mohamedanischen Bevölkerung in ganz Makedonien eine derartige geworden, daß dieselbe ein sofortiges Losschlagen gegen Bulgarien verlangt. Trotz der Abmahnungen der Botschafter sind doch die Nizams in vielen Bezirken zu Waffenübungen einberufen worden, und überall ist es deren erste Sorge, Ergebenheitstelegramme an den Sultan zu richten, der Großherr möge endlich die unhaltbar gewordene Lage beseitigen. Die Albanesen des nördlichen Makedoniens gingen natürlich gleich einen Schritt weiter und verlangten 50 000 neue Gewehre, um „für den Sultan ihr Leben opfern zu dürfen." Im Yildizpalast gewinnt auch die Militärpartei immer mehr an Einfluß; dieselbe hat auch ein sehr wirksames Mittel, um auf den Sultan Eindruck zu machen. Sie weist darauf hin, daß die jungtürkische Bewegung, die Abdul Hamid so viele Sorgen macht, nur dadurch überwunden werden könne, daß sich das türkische Reich wieder in seiner echten Größe und Machtentfaltung zeige und vor Allem den fortwährenden Herausforderungen der kleinen Balkanstaaten ein Ziel setze. Durch diesen Hinweis hat man die Zustimmung des Sultans zu den bedeutenden Truppenansammlungen und besonders zu der Zusammenziehung von etwa 45 Batterien Geschützen längs der makedonischen Grenze erlangt. Nach Ansicht des türkischen Generalstabes würde bei dem Ausbruch eines Krieges mit Bulgarien die türkische Armee in längstens sechs Wochen Sofia und die ganze Balkanlinie besetzt haben, so daß eine russische Armee, wenn sie auf dem Kriegsschauplatz erscheine, erst ganz Bulgarien wieder erobern müsse. — Auf jeden Fall muß man von jetzt ab, hinsichtlich der Erhaltung des Friedens am Balkan mit dem Einfluß der türkischen Kriegspartei ebenso sehr rechnen, wie mit den Umtrieben des bulgarisch-makedonischen Comitées.

Feuilleton.

Der Liebeshandel.

3] Roman von Rudolf Hirschberg-Jura.

Nachdruck verboten.

„Du hast uns aber bis jetzt nie von ihm erzählt."

„Ich habe ihn auch nur ganz zufällig gestern Abend im Concert wiedergesehen."

„Im Concert warst Du? Sag' mal, kleiner Ernst, hat der wiedergefundene Freund eine Schwester, Schwägerin, Base oder dergleichen?"

„Nein, nein!" entgegnete Ernst ärgerlich. „Nur eine Frau. Du kennst sie ja! Die Farben! Na, ich hoffe, Du denkst nicht . . ."

„O bewahre", lächelte die Schwester. „Ich wundere mich nur, daß Du so plötzlich Concerte besuchst, nachdem Du es neulich noch so entschieden ablehntest, mit uns in diese „langweilige Geräuschmacherei" zu gehen!"

Robert hatte den Geschwistern schmunzelnd zugehört, schenkte die Gläser wieder voll und sagte in scheinbar streng verweisendem Tone:

„Es ist unrecht von Dir, Mila, eines bußfertigen Sünders zu spotten. Wenn Ernst sich endlich zu den Freunden der Musik bekehrt hat, so ist das sehr lobenswerth, und wenn der wiedergefundene Freund auch weiterhin Einfluß auf Ernst's künstlerische Bedürfnisse hat, so begleitet er uns vielleicht in Zukunft auch öfter ins Theater. Nicht wahr, Ernst?"

„Ich begreife gar nicht", erwiderte dieser gereizt, „mit welchem Rechte Ihr plötzlich so genaue Rechenschaft über die Verwendung meiner freien Zeit fordert."

„Wir verlangen ja gar keine Rechenschaft", antwortete Robert freundlich und ließ sein Glas an dem des Bruders erklingen. „Wir wünschen Dir nur Glück! Prost, mein Junge, und viel Vergnügen heute Nachmittag!"

Dann ging er in sein Zimmer, warf einen wehmüthigen Blick auf das Schachbrett und dachte an einen neuartigen Springerangriff, den er nun leider erst nächsten Sonntag probiren konnte.

Ernst stand wieder einmal etwas verletzt vom Mittagstisch auf und freute sich um so mehr auf die frohen Stunden bei Homanns, wo ihn kein Spott, sondern nur Liebe und unbedingte Hingabe erwarteten.

Käthe Wendelin hatte ihre Einsamkeit nicht lange zu ertragen vermocht und war schon vor der verabredeten Zeit zu ihrer Freundin gekommen unter dem Vorwand, ihr bei der Bereitung des Kaffees helfen zu wollen. Diese Hilfsbereitschaft hatte zwar für Frau Lotte durchaus nichts Ungewöhnliches, wohl aber fielen ihr Käthe's verträumte Augen und ihre eigenthümliche Schweigsamkeit auf.

Plötzlich brach sie ihr Schweigen und fragte ganz unvermittelt:

„Sag' mal, Lotte, seid Ihr eigentlich noch in den Flitterwochen?"

„Flitterwochen?" erwiderte diese lachend. „Die haben wir überhaupt nicht gemacht."

„Gräßlich! Da könnt Ihr doch gar nicht glücklich sein!"

„Im Gegentheil, kleines, dummes Mädchen. Wir sind so glücklich, daß wir gar keine Zeit haben zum Flittern. Mein Mann thut seine Arbeit, ich versorge die Wirthschaft, und im Herzen haben wir uns lieb."

„Gebt Ihr Euch denn nicht wenigstens manchmal einen Kuß? Erzähle doch, Lotte, wie oft, und sei nicht so langweilig."

Jetzt glitt ein schelmisches Lächeln über die Züge der jungen Frau. „Sieh 'mal, meine gute Käthe", sagte sie, „nach solchen Sachen darfst Du noch nicht fragen. Davon verstehst Du noch nichts."

„Erlaube 'mal, ich bin zwei Jahre älter als Du."

„Stimmt! Aber sechs Jahre dümmer."

„Lotte!"

„Laß nur gut sein und schimpfe nicht. Natürlich nur in dem einen Punct bist Du dümmer. Du bist ein liebes, hübsches Mädel, bist ein guter, ehrlicher Kerl, und auf der Bühne bist Du rein zum Küssen und Auffressen. Weiß es Gott, wenn ich ein solches Prachtmenschlein wäre, wie Du mit Deinem braunen Lockenbusch, und ich hätte meinen goldigen Mann nicht, ich würde mir einen Teufelsspaß daraus machen, alle Männer um den Verstand zu bringen, so zum Beispiel den Doctor Simrock gestern Abend. Wär' freilich gewiß recht schlecht von mir. Aber Du bist eben noch zu harmlos. In Deinem Busen steckt ein kleines Marmorsteinchen, und vom wirklichen Leben und Lieben hast Du noch keine blasse Ahnung."

Käthe hatte eine stolze Erwiderung auf der Zunge, unterdrückte sie aber und blickte die Freundin nur zögernd und mit gerötheten Wangen an. Diese durchschaute ihre Gedanken, faßte sie übermüthig beim Kopfe und sagte: „Käthe, Käthe! Was siehst Du mich so absichtsvoll an? Weh es von Dir, wenn Du etwas auf der Seele hast. Ich will Dir's nur gestehen, mich quält die Neugier nicht minder, wie Dich das Mittheilungsbedürfniß. Also heraus mit der Sprache! An wen denkst Du, daß Du die Augen so weit aufmachst und den Mund so fest zu?"

Da war es mit Käthe's Verstellungskunst vorbei. Sie fiel der Freundin um den Hals und schluchzte unter strömenden Thränen:

„Ich hab' ihn so lieb!"

„Beruhige Dich", erwiderte diese, ihr die Wangen streichelnd. „Das ist nichts Schlimmes. Du mußt es ihm nur nicht merken lassen."

„Er weiß es ja schon, und er hat mir's auch gesagt!"

„So?" rief Frau Lotte erstaunt. „Er hat Dir's schon gesagt? Dann ist ja Alles schon in bester Ordnung. Man kann also bereits gratuliren?"

„Ach nein. Eigentlich so mit runden klaren Worten einen Antrag hat er mir noch nicht . . . . Weißt Du, Ernst hat etwas so leichtsinnig Elegantes an sich, daß er nicht gleich daran gedacht hat . . . . Aber er hat mir gesagt, daß er mich lieb hat. — — — Ich bin ja so sehr überglücklich."

Und ein neuer Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Ruhig legte ihr die Freundin die Hand auf die Locken und blickte nachdenklich vor sich hin. Da klangen Männerstimmen im Vorsaal.

„Raum Dich jetzt zusammen, Käthe", sagte sie sanft. „Er kommt. Laß Dir nichts merken. Auch meinem Mann gegenüber nicht. Geh' ins Schlafzimmer und wasch' Dir die Augen. Ich nehme Deinen gefährlichen Doctor inzwischen auf mich."

Brautpaare sind in jeder Gesellschaft wegen ihrer Langweiligkeit berüchtigt. Noch ungenießbarer ist aber ein heimliches Liebespaar, und an Homanns sonst so gemüthlichem Kaffeetisch wollte heute gar keine muntere Unterhaltung in Fluß kommen. Käthe war sichtlich verlegen, und Ernst sprach zwar mit der ruhigsten Heiterkeit über allerhand gleichgiltige Dinge, aber er gähnte dabei.

Frau Lotte's Augen hatten lange Zeit prüfend auf dem Assessor geruht. Jetzt rief sie plötzlich:

„Bernhard, Du mußt doch auch Käthe noch die Bilder zur Unterschrift vorlegen."

„Was für Bilder?" fragte diese.

„Ja freilich", antwortete Herr Homann, „ich habe von zwei Herren, wahrscheinlich Besuchern des gestrigen Concertes, in meiner Eigenschaft als Ausschußmitglied zwei Bilder von Ihnen zugeschickt bekommen, mit der Bitte, sie mit Ihrer Unterschrift versehen zu lassen. Der Eine zahlt dafür zehn Mark, der Andere sogar zwanzig Mark in die Casse des Rothen Kreuzes. Das Geld lag bereits bei. Sie thun also ein gutes Werk."

„Darf man fragen, wer die Herren sind?" fiel Doctor Simrock ein.

„Ein Herr Leutnant Richter und Kaufmann Hesselbarth", erwiderte Homann.

„Natürlich", rief Käthe, „mit denen hab' ich ja gestern wiederholt getanzt."

„So?" fuhr Ernst fort. „Und nun geben Sie den Leuten ohne Weiteres Ihre Unterschrift auf Ihr Bild?"

„Warum denn nicht? Zu einem guten Zweck! Das thut doch jede Schauspielerin!"

„Es sind auch sehr hübsche Bilder", mischte sich Frau Homann wieder ins Gespräch. „Eins als Nautenbein und eins als Vittorino in „Renaissance". Bernhard, hole doch die Bilder. Sie müssen draußen auf dem Sopha neben dem Kleiderschrank liegen."

Herr Homann ging. Die Bilder befanden sich aber nicht an der bezeichneten Stelle, so daß Frau Lotte ebenfalls das Zimmer verlassen mußte, um ihm suchen zu helfen.

„Vittorino ist doch eine Hosenrolle? Nicht wahr." flüsterte er jetzt mit erregter Stimme. „Ein solches Bild von Dir kann sich also der Herr Leutnant nun jeden Tag besehen, weil er seine zwanzig Mark bezahlt hat!"

„Nein, das kann er schon für eine Mark haben. Für diesen Preis sind meine Bilder in den Kunstläden zu kaufen. Und im Theater kann er mich nicht nur im Bilde, sondern in Wirklichkeit so sehen. Da ist doch nichts Schlimmes dabei."

„Ach was! Wenn er gestern mit Dir getanzt hat, sieht er jetzt das Bild mit anderen Augen an, und das kann ich nicht ertragen. Hörst Du?"

Käthe zuckte beleidigt die Achseln. In ihm aber wallte die Leidenschaft über, und mit gepreßter Stimme rief er:

„Wen hast Du lieb, Käthe? Mich? Mich allein?"

„Das weißt Du doch, Ernst", antwortete sie leise, ihre Augen leuchteten, und sie widerstand seinen Küssen nicht.

Sie hielten sich noch eng umschlungen, als die Thür zum Nebengemach sich wieder öffnete und Herr Homann, die Bilder in der Hand, raschen Schrittes eintrat, gefolgt von seiner Frau. Er hatte in seiner Harmlosigkeit bisher noch nichts von den zarten Beziehungen der Beiden

SLUB
Wir führen Wissen.